



Feuerwehr und Rettungsdienst



BERND GESSMANN
Regierungsbranddirektor

Erfstadt

Die Feuerwehren in Deutschland sind in vielen Teilen der Republik im Rettungsdienst tätig. Das System »Rettungsdienst« ist seit Jahrzehnten bereits einem stetigen Wandel unterworfen. Das ist auch gut so, zeigt es doch, dass sich das System den gesellschaftlichen Entwicklungen anpasst. Aber tut es das auch hinreichend? Oder läuft es der Entwicklung mit großem Abstand hinterher?

Als junger Mensch hatte ich in den 1980er-Jahren das Glück, viele Jahre im Rettungsdienst eingesetzt gewesen zu sein. Dort konnte ich Verantwortung übernehmen und war nah am Menschen – bei Kolleginnen und Kollegen, bei Mitarbeitenden von Polizei, Feuerwehr und in Krankenhäusern und vor allem bei Menschen, die sich oftmals in großer Not befanden und dringend Hilfe benötigten. Die Teamarbeit, das gemeinsame Wissen und der Einsatz der Ausrüstung konnte so manches Mal in ausweglosen Situationen wirkungsvoll helfen.

Warum ist es gut, dass auch die Feuerwehr Aufgaben im Rettungsdienst übernimmt? Vielleicht, weil man sinnvoll das technische Wissen mit dem medizinischen Wissen verknüpfen kann. Sicher auch, weil der Rettungsdienst der Feuerwehr in der Lage ist, bei Einsatzspitzen oder bei einem Massenansturm von Erkrankten oder Verletzten sehr schnell Personal und Einsatzmittel umdisponieren und in den Einsatz bringen kann, um den Betroffenen adäquat und vor allen Dingen sehr schnell zu helfen. Aber wie alles im Leben hat diese Medaille auch zwei Seiten: Einige Mitarbeitende bei den Feuerwehren blenden vielleicht bereits bei der Berufswahl aus, dass dieser Beruf bei deutlich mehr als der Hälfte aller Einsätze Aufgaben im Rettungsdienst erfordert – eine Tätigkeit, die häufig weniger technisch geprägt ist als der »klassische« Feuerwehreinsatz. Bei manch einem kommt da schon nach kurzer Zeit Ernüchterung auf.

Zur Wahrheit gehört aber auch – und das nicht nur bei den im Rettungsdienst beteiligten Feuerwehren –, dass die Ausbildung sehr viel intensiver und herausfordernder geworden ist, gleichzeitig aber auch die Einsatzzahlen sprunghaft angestiegen sind. Das hat sicherlich nichts damit zu tun, dass die Menschen kränker geworden sind, auch wenn sie mittlerweile deutlich älter werden. Vielmehr hat es viel zu oft damit zu tun, dass die Hilflosigkeit in der Bevölkerung größer geworden ist, leider auch oftmals die Anspruchshaltung gegenüber dem Staat als »Daseinsvorsorger«. So wird in immer weniger Fällen das umfangreiche medizinische Wissen der im Rettungsdienst Eingesetzten abgefordert, sondern eher die Fähigkeiten, sozial-psychologische Notfälle abzuarbeiten – im besten Fall, ohne dabei auch noch verbale oder körperliche Gewalt als Retterin oder Retter zu erfahren.

Die Lösung kann nicht sein, dass die Feuerwehren sich auf ihre scheinbar originären Aufgaben zurückziehen. Damit würde der große strategische Vorteil aufgegeben, sehr schnell mit gut ausgebildetem Personal dann zu helfen, wenn schnell und fachgerechte Hilfe sofort erforderlich ist. Außerdem bringt eine Tätigkeit mit einem multifunktionalem Aufgabenspektrum bestehend aus Brandbekämpfung, Technischer Hilfeleistung und medizinischer Rettung auch viel Abwechslung, Expertise und Routine mit sich. Aber wie lösen wir die Probleme, die das im Rettungsdienst insgesamt eingesetzte Personal stark belastet?

Vielleicht, indem wie auch in anderen Bereichen, zum Beispiel im Katastrophenschutz, die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung mit geeigneten Maßnahmen deutlich erhöht wird. Und sicherlich auch, indem sich die politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen dafür einsetzen, dass die Gesundheitsversorgung bedarfsgerecht umgebaut wird. Hierzu gehört auch, dass der Rettungsdienst in der Sozialgesetzgebung das erfährt, was er heute ist, nämlich in jedem Fall mehr als als nur ein »Transportdienstleister der Daseinsvorsorge«. Das Ziel muss sein, dass die Einsätze dort erfolgen, wo sie (medizinisch) notwendig sind. Damit wird auch das Selbstverständnis für die Tätigkeit wieder viel mehr Raum greifen, auch bei Feuerwehrleuten. Beteiligen wir uns konstruktiv an den anstehenden Prozessen.